

darum geht, dem eigenen Säkulum zu dienen. Alles andere erschien ihm wie katholisch maskierte Verzweiflung. Wer sich um Wandel müht, sollte darüber nachdenken, ob er nur etwas Neues will, weil er vielleicht am Alten, Hergebrachten, Alltäglichen leidet. Will er tatsächlich nur Neues, so müßte er sich auf Gebiete verweisen lassen, wo er den Willen zum Neuen befriedigen kann. Die Gesellschaft (auch die kommende) wird ihm Abwechslung genug bieten. Wer nicht nur Neues will, wird sein eigenes Leben an etwas knüpfen müssen, das von ihm den gleichbleibenden Einsatz für ein Gut verlangt, welches älter ist als er selbst und länger währt als zwei Jahre. Die Formen auch dieses Einsatzes mögen wechseln: Er wird sie wählen und verwerfen, korrigieren um eines *Unveränderlichen* willen. Denn auch das Unveränderliche bedarf des Mediums, in dem es sich darstellt, so offenbar wie verschleiert. Vielleicht stellt es sich nirgends genauer dar als in einem konkreten Menschen und vielleicht nie dauerhafter als in einem menschlichen Akt des Duldens und Handelns, der nur Sekunden zu dauern braucht, wenn er wahr machen soll, was er wahrzumachen gedrängt wird: *Unveränderliches*.

Norbert Wetzels

Das Gespräch und seine Partner

Erkenntnisse
und Erfahrungen
aus der Praxis
der Telefonseelsorge¹

Unser Dienst in der Telefonseelsorge und in der »Offenen Tür« unterscheidet sich in eigentümlicher Weise von anderen Formen der Hilfe für Menschen: Wir haben keine ausgetüftelte Methodik, kein Arsenal von komplizierten Hilfsinstrumenten zur Hand wie etwa der Arzt, der Jurist oder der Psychologe, um die Krankheit, die Störung, die Fragen dessen, der in unsere Sprechstunde kommt, beheben bzw. beantworten zu können. Beeindruckt vom wissenschaftlichen Ethos unserer Zeit, könnte ein kritischer Beobachter meinen, wir gingen reichlich stümperhaft zu Werke. Aber eben – gehen wir denn zu Werke? Wir haben es offenbar in besonderer Weise mit den Menschen selbst zu tun, die zu uns kommen. Und hier

¹ Der folgende Beitrag ist die geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrages, der am 28. 1. 1967 vor der Jahresversammlung der Mitarbeiter der »Arbeitsgemeinschaft Telefonseelsorge und Offene Tür« in Frankfurt gehalten wurde. Der Charakter des gesprochenen Wortes sollte nicht nachträglich verändert werden. Daher wurde auch auf Literaturangaben weitgehend verzichtet. – Dazu die Redaktion: Das Gespräch gewinnt für den Dienst der Kirche an den heutigen Menschen an Bedeutung. Deshalb bringen wir gern die folgenden Überlegungen, die zwar aus der Erfahrung einer speziellen Arbeit erwachsen sind, jedoch für jede Form des »seelsorglichen« Gesprächs hilfreich sein können.

gilt eine Erkenntnis, die gerade in unserem wissenschaftsbestimmten Jahrhundert zutage getreten ist: Je stärker die Beziehung zwischen Menschen sachlich eingegrenzt wird, desto weniger vermögen sie selbst als Ganze in den Blick des anderen zu kommen, um so größer ist die Gefahr, daß sie als Fall eines Allgemeinen begriffen werden. Die methodisch reflektierte Verengung des Blickwinkels des Spezialisten ist heute notwendig und unausweichlich. Ebenso wichtig aber ist es in einer rationalisierten und technisierten Welt, Möglichkeiten der Begegnung zu erhalten und zu schaffen, mittels derer ein Mensch sich selbst aussprechen kann, in denen er selbst zur Sprache kommt. Er selbst ist einer ja noch, bevor er ein Neurotiker, ein leiblich Kranker, ein mit den Gesetzen in Konflikt Geratener ist. In der Tiefe der Person liegt all das, was ihn betrifft, was er auch ist, in einer wurzelhaften Ungeschiedenheit beisammen, die nicht nur des analysierenden Blicks des Fachmanns bedarf, sondern mindestens ebenso auch der umfassenden und wohlwollenden Zuwendung und Annahme durch einen anderen, der vor aller Fachspezialisierung einfach ein Mensch ist, ein Du, dem gegenüber einer sich zur Sprache bringen kann. Dies aber geschieht im Gespräch. Damit meinen wir nicht wieder eine distanziert zu handhabende Methode, sondern eine Grundbeziehung, die ihre Partner im Medium der Sprache sich begegnen läßt. Über die der Telefonseelsorge und »Offenen Tür« eigentümliche Weise der Hilfe durch das Gespräch wollen wir uns unterhalten. Dabei vergessen wir nicht, daß wir eben das tagtäglich tun, dem wir nachdenken. Unsere Betrachtung ist also nur eine nachträgliche Besinnung, ein Ins-Bewußtsein-Heben eines Verhaltens, das wir immer schon üben und verstehen, sowohl allgemein in unseren Begegnungen mit anderen Menschen als auch im besonderen in unserem Dienst. Die folgenden Überlegungen stellen Ihnen also nicht etwas völlig Unbekanntes vor Augen, sondern wollen nur Ihre Aufmerksamkeit auf einige Einzelzüge einer Erfahrung lenken, die Ihnen allen bekannt ist.

Wenn Ihnen diese Bemerkungen allzu unsystematisch vorkommen, so mag dies in dem genannten Tatbestand seine Ursache haben. Es ist wie wenn einer vor einem Kunstwerk steht: Er hat einen Gesamteindruck, der niemals nur die Summe seiner Einzelerkenntnisse ist, und doch vermögen diese jenen nicht unwesentlich zu vertiefen.

Um ein wenig Ordnung in unsere Gedanken zu bringen, beschreiben wir zunächst das Phänomen des Gesprächs selbst, um dann ausdrücklicher auf das Verhalten der Partner einzugehen. Beides geschieht in ständigem Blick auf die besondere Situation unseres Dienstes, so daß wir zu diesem kaum noch eigens etwas zu sagen brauchen.

Was ist ein Gespräch? Wir haben zahlreiche Begriffe für die verschiedenen Formen des Miteinander-Redens. Einige

I. Das Phänomen des Gesprächs

1. Abgrenzung gegen verwandte Phänomene

davon sind Fachausdrücke, die bestimmte Regeln mitbezeichnen, nach denen sich die Teilnehmer verhalten. Dazu gehören etwa wissenschaftliche Kolloquien, die Podiumsgespräche im Fernsehen und andere Arten der Diskussion. Abgesehen von der Konversation die man »macht«, im Grunde, um sich hinter vielen Worten zu verbergen und nichts zu sagen, erwecken auch die Diskussionen häufig den Eindruck von Auseinandersetzungen, die selten die Partner zusammenführen, vielmehr in Monologen einzelner sich erschöpfen. Allzu oft reden die Teilnehmer aneinander vorbei. Immer aber geht es darum, ein vorausgesetztes Thema abzuhandeln, sachliche Argumente gegeneinander abzuwägen, in Rede und Gegenrede bestimmte Erkenntnisse zu gewinnen bzw. den eigenen Standpunkt zu verfechten. Setzen sie auch eine gemeinsame Sprache und damit ein Minimum gegenseitigen Verstehens der Teilnehmer voraus, so sind diese sprachlichen Umgangsformen doch vom Thema her eingeschränkt und erfordern eine Sachlichkeit, die absieht von der Person der Partner.

Anders verhält es sich schon mit der *Unterhaltung*, die zwei zufällige Abteilmachbarn im D-Zug führen. Sie ist nicht mehr eingengt in die Grenzen eines bestimmten Themas, gleitet spielerisch von einem zu anderem und vermag zuweilen tieferes Nachsinnen hervorzurufen. Zumeist freilich bleibt sie eigentümlich in der Schweben, d. h. unverbindlich, weil die Partner betont vermeiden, sich selbst dabei ins Spiel zu bringen.

2. Das Wesen des Gesprächs

Ein Gespräch ist qualitativ verschieden von all diesen Formen. Es läßt sich nicht definieren. Umschreibend können wir sagen, daß wir mit Gespräch jene werthafte Weise wechselseitiger Selbsterschließung meinen, in der ein Mensch als ganzer und unvertretbar einmaliger einer anderen Person zugänglich wird². Diese ziemlich formale Beschreibung versuchen wir im Folgenden zu verdeutlichen und zu entfalten.

a) Wir beginnen mit einer Erfahrung, die wir in unserem Dienst immer wieder machen. Jemand ruft an und stellt uns Fragen, die anscheinend nichts weiter als klare, genaue Antworten sachlicher Natur erheischen. Doch unversehens nimmt das Hin und Her der Sätze eine unverhoffte Wendung. Der Anlaß der telefonischen Anfrage gerät außer Sicht. Dafür wird die Unterhaltung immer persönlicher. Es ist, als ob jemand den Faden seiner Gedanken zu einem dicken Knäuel gewickelt habe und ihn nun von der äußersten Peripherie her behutsam abrollt. Wir sagen, ein Gespräch entwickelt sich; jemand geht aus sich heraus! Und mehr und mehr kommt der eigentliche Grund des Anrufs zum Vorschein, irgendeine verborgene Not, die den Anrufenden bedrängt. Dies verdient festgehalten zu

² Vgl. J. B. METZ, Art. *Gespräch*, in: *LThK* 4, Freiburg ²1960, 836.

werden: Der *Anlaß* zu einem Gespräch ist sehr oft *nicht* der wahre *Grund*, ja letzterer wird bisweilen in der Eröffnung des Gesprächs bewußt oder unbewußt verhüllt, weil der Anrufende noch nicht den Mut hat, sich rückhaltlos zu offenbaren, was verständlich ist, wenn man berücksichtigt, daß er zu einem ihm Fremden spricht. Die Folgerung aus dieser Erkenntnis ist die Aufmerksamkeit dessen, der etwa am Telefon oder in der »Offenen Tür« Dienst tut. Er muß ganz gegenwärtig sein, um die »Hintergründigkeit« der Worte zu erkennen, die er vernimmt. Allgemein gesprochen ist der innere, oftmals verborgene Grund eines Gesprächs die Fragwürdigkeit, die einer in seinen Ansichten und seinem Tun erfährt und die ihm die Fragwürdigkeit seiner selbst enthüllt. Ohne die Bereitschaft, die eigenen Meinungen, Verhaltensweisen und Reaktionen, letztlich sich selbst in Frage stellen zu lassen, gibt es kein Gespräch. Dieser Satz gilt für alle Partner eines Gesprächs. Auch derjenige, der es zu seinem Beruf gemacht hat, Gespräche zu führen, aufgrund seiner Erfahrung und seines Wissens einen Rat zu erteilen, ausweglose Situationen zu klären usw., auch der muß sich ins Gespräch ziehen lassen, muß sich befragen lassen, kann nicht einfach von hoher Warte herab Weisheiten austeilen, wenn anders sein Wort ankommen soll. Er hat sich dem anderen zu öffnen, sich selbst ins Spiel zu bringen und als Einsatz zu wagen. »Auch er muß sich auf den andern hin verlassen, aus den Vorstellungen, die er sich von sich selbst macht, heraustreten, um unbefangen und frei dem andern Rede und Antwort zu stehen. Im Gespräch herrscht geistliche Armut. Nur, wer die mitgebrachten Gewisheiten, die er hat, zurückläßt und es auf nichts abgesehen hat als auf diesen geheimnisvoll freien andern, kann wahrhaft Du sagen«³. Das Gespräch will nicht den andern bezwingen und ihm die eigenen Erkenntnisse aufdrängen, sondern Zeugnis geben und zur Wahrheit führen. Dazu gehören Mut und ein hohes Maß an Selbstkritik und innerer Freiheit.

b) Es gibt Gespräche, die diesen Namen durchaus verdienen, obgleich sie einem Dritten als belanglose Unterhaltung erscheinen könnten. Da ruft etwa jemand an, den eine tiefgründige Angst daran hindert, sich in den Schlaf zu entlassen. Er hat keine bestimmte Frage, kein Anliegen, über das sich reden ließe. Er vermag aber auch nicht den Grund seines Anrufs, die Angst, zum Thema der Unterhaltung werden zu lassen. Denn dies setzt schon eine gewisse Distanz von sich und seiner Angst voraus. Und so plaudert man scheinbar über dies und jenes.

Und doch ist dieses Gespräch sinnvoll. Denn das *Thema*, über das sich zwei unterhalten, ist *nicht* identisch mit dem

³ H. FISCHER-BARNICOL, *Radhakrishnan und das Christentum*, in: *Indo Asia* 8 (1966) 65.

Sinn, der sich hintergründig in ihren Worten mitteilt. Das Warum ist dem Gespräch wesentlicher als das Worüber. Es beginnt oft als Unterhaltung über ein bestimmtes Thema. Dann wechselt dieses, trotzdem »bleiben wir im Gespräch«, ja geraten noch tiefer hinein. Das heißt: Im Gespräch waltet ein Sinn, der im Gesagten nicht aufgeht und der doch allem einzelnen Gesagten erst seine Eindeutigkeit verleiht. Er trägt das Ganze des Gesprächs und treibt es voran.

c) Damit sind wir beim Wichtigsten angelangt: Das Gespräch vollzieht sich im Medium der *Sprache*. Das Wort ist das Zeichen, das die Person setzt, um sich in ihm zu zeigen und darzustellen. Es verweist auf das Ganze, d. h. die Person des Sprechenden, die im Worte erscheint. Gewiß ist das Wort der Sprache phänomenal begrenzt, endlich, dennoch kann es aufgrund seiner prinzipiellen Unverschlossenheit und Offenheit als das Gefäß dienen, in das hinein sich der Mensch eröffnet. Die Sprache ist der Leib unseres Geistes; durch die Sprache legt sich der Mensch zum ändern hin aus und erschließt sich ihm.

Freilich ist das Gespräch »im Gegensatz zu anderen Mitteilungarten je getragen von der ganzen Fülle und Ausdrucksmacht leiblicher Präsenz: Tonfall und Tempo der Rede, Blick und Gebärde, Situation usw. verdeutlichen das ursprünglich Gemeinte in seinem je individuellen Gehalt und ermöglichen ein Optimum personaler Selbsterschließung«⁴. Diese leiblichen Zeichen sind ebenfalls Weisen der Kommunikation mit anderen, die man auch sprachlich nennen könnte; aber keines dieser Zeichen ist so licht und durchsichtig, so genau und vielfältig wie das Wort. Vor allem in ihm äußert sich daher das Innere des Menschen und wird dem anderen durchscheinend und vernehmlich.

Verweilen wir noch ein wenig bei dem Wortcharakter des Gesprächs, so bemerken wir, daß die einzelnen Sätze, die wir zueinander sprechen, aus einem bestimmten Vorverständnis leben, aus einer vorgegebenen Übereinkunft. Darum versteht ein Dritter, Hinzukommender oft nicht. D. h. im Gespräch geschieht eine seltsame Verschmelzung des Sprachhorizonts der Partner: Ich entdecke das Sprachfeld des anderen, beginne mit ihm zu sehen, erspüre im Reden seine Assoziationen, das unthematisch Mitgesagte, das nur Angedeutete usw. Denn Worte und Sätze weisen über sich hinaus, sind randunscharf und tragen die persönliche Färbung des Sprechenden. All das vernehme ich, weil im Gespräch eine vorgängige tiefe Übereinstimmung zwischen mir und ihm besteht: Wir haben uns aufeinander eingelassen. So begegnet der eine im Wort dem anderen. Er wird mir im Wort gelichtet, und ich nehme in diesem Licht ihn und in ihm mich wahr. Das Gespräch ist also die ursprüngliche Weise interpersonalen Begegnung.

Und weiter: Wir machen die Erfahrung, daß die einzelnen Sätze immer mehr sind als nur die Vermittlung satzhafter Erkenntnisse. Meine Frage etwa übertrifft das Gefragte und trifft auf den anderen, stellt ihn in Frage und ruft ihn aus seiner Verslossenheit. Seine Antwort spürt das Herausfordernde der Frage und geht über das Gefragte hinaus auf mich, den Fragenden. In der Anrede liegt bereits der Vorgriff auf die mögliche Erwiderung seitens des anderen. Daher reden wir beide eigentümlich vor-sichtig, vorblickend auf die Entschlossenheit des anderen. Wiederum ist es das untergründige Zusammenstimmen der Partner, aus dem das Ineinandergreifen von Wort und Antwort erwächst. So lebt das Gespräch vom Vertrauen, weil der eine sich auf den anderen verläßt, um beim anderen zu sein.

Worte können – wie wir alle wissen – machtvoll sein, sie wirken, sie sind nicht nur Aussage über etwas, sondern Ansage und Zuspruch. Das Wort spricht dem andern zu, gibt ihm das Wort, befreit ihn zum Reden, d. h. dazu, er selbst zu sein, indem er sich zur Sprache bringt. Worte können töten und heilen, zerstören und aufbauen. Daher sollten wir im Gespräch unsere Worte abwägen; vielleicht kann der andere sie, so wahr sie sein mögen, noch nicht tragen.

Und schließlich: Kein Wort deckt sich völlig mit der Person des Sprechenden. Die Person, auf die das Wort verweist, ist in ihrer Ganzheit unteilbar und unausschöpflich. Sie entzieht sich jedem Versuch vollständiger Selbstäußerung und ebenso vollständiger Erfassung. Auch der, den nicht Angst oder eine andere Hemmung hindert, sich zu offenbaren, vermag dies nur asymptotisch. Personale Existenz ist in ihrer letzten Tiefe unauslotbar, ist nie ganz in endlichen Sätzen faßbar. Wir sollten daher nie meinen, einen anderen restlos begriffen zu haben oder je erklären zu können. Das Geheimnis eines Menschen entzieht sich dem besitzenwollenden Zugriff. Daher ist das Gespräch »wesenhaft eine unabgeschlossene und stets neu zu eröffnende Existenzmitteilung, deren indirekter Verweischarakter nie ganz aufgehoben werden kann«⁵. Hier liegen unübersteigbare Grenzen des Sich-Aussagens. Dementsprechend können wir niemals durch das Gespräch einem anderen die Einsamkeit und Last seiner Gewissensentscheidung abnehmen.

d) Wir fassen zusammen: Das Gespräch ist die ursprüngliche Weise personaler Selbsterschließung; in ihm wird ein Mensch als ganzer, in seiner unvertretbaren Einmaligkeit und Intimität einem anderen offenbar. Er begegnet einem Du und konstituiert sich darin als Ich, d. h.: er gewinnt seine personale Einmaligkeit und Freiheit gerade so, daß er sich als von einem anderen angesprochen und

zur Entscheidung gerufen erfährt. Darin liegt die unmittelbar bestätigende, richtende und verwandelnde Kraft, die dem Gespräch eignet.

3. Merkmale des Gesprächs

a) Zunächst möchte ich Sie hinweisen auf eine Eigentümlichkeit des Gesprächs, die man seine *Geschichtlichkeit* nennen könnte.

Damit ist ein doppelter Sachverhalt angedeutet. Einmal die Tatsache, daß das Gespräch eine innere Entwicklung hat und zeitlich strukturiert ist. Nicht jedes Wort ist in jeder Phase angebracht. Die »Stunde der Wahrheit« gibt es auch im Gespräch! Es kann sein, daß ich etwas durchaus Richtiges zur Unzeit ausspreche oder daß ich versäume, eine Wahrheit vorzubringen, die jetzt an der Zeit und fällig wäre wie reifes Obst. Beide Male hätte ich den Rhythmus des Gesprächs mißachtet. Diese Schwierigkeiten liegen darin, daß die Uhren der Gesprächspartner nicht immer gleichzeitig gehen, sosehr das Gespräch versammelnde Kraft hat, und daß notwendigerweise einer nach dem anderen reden muß. Ein Gespräch ist also ein sehr graziles, zerbrechliches Gebilde. Jeder muß in den Zug einsteigen, und sich in die Bewegung einschwingen, um mitzukommen; wer zu weit vortprescht, wird nicht verstanden, wer zurückbleibt, ermüdet durch die Wiederholung. Die Gleichzeitigkeit der Partner erfordert daher Disziplin, den Mut, sich hineinzugeben, Ansiehalten- und Fortfahrenkönnen, wo der andere geendet hatte. Sonst wird das Gespräch allzu leicht in seinem Lauf gehemmt oder umgeworfen.

Gespräche haben also ihre Zeit, ihren Anfang und ihr Ende, sie sind unwiederholbar und einmalig.

Damit kommen wir zu dem anderen Aspekt, der mit dem Begriff der Geschichtlichkeit anklingt: die Anwesenheit der Geschichte der Partner selbst im Gespräch.

Die Worte werden nicht im luftleeren Raum gesprochen, sondern in einer bestimmten Situation, in der sich die Partner je für sich vorfinden und die sie zu diesem Gespräch geführt hat. Alles, was gesagt wird, ist mitbedingt und eingefärbt von dem Geschick, das jeden in seiner Vergangenheit betroffen und geprägt hat. So wie einer durch sein Tun und sein Erleiden geworden ist, begegnet er dem anderen.

Über diese mehr unterschwellige Gegenwärtigkeit der Geschichte der Partner hinaus erfahren wir in den Gesprächen, die wir führen, häufig noch etwas anderes: Nämlich daß einer sich selbst ausspricht, nicht so sehr dadurch, daß er seine gegenwärtigen Stimmungen, Gefühle oder Probleme usw. äußert, sondern indem er von seiner Herkunft spricht, davon, wie alles gekommen ist, was ihn in seine heutige Bedrängnis geführt hat usw. Er enthüllt ausdrücklich seine Geschichte und bringt sie und durch sie sich selbst zu Gehör. Dabei wird er aus seiner Verslossenheit befreit; denn seine Vergangenheit wird

thematisch. Sie erhält durch die innere Zielstrebigkeit und Geschichtlichkeit des Gesprächs eine vielleicht neue Richtung, sie wird gerichtet, und damit kann sie endgültig vergehen. Hier zeigt sich das wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis der inneren Geschichte eines Gesprächs und der fortschreitenden Offenbarung der Geschichte der Partner: Je tiefer sich die Partner ins Gespräch ziehen lassen, desto weitgehender können sie die verhüllte Geschichte ihrer selbst aufdecken, und umgekehrt: Je offener sie so füreinander werden, desto unausweichlicher werden sie zueinander geführt, und die Geschichten, die sie selbst sind, verschmelzen zu einer Geschichte dieses Gesprächs.

b) Damit sind wir schon bei einem weiteren Merkmal angelangt: der *Verbindlichkeit* des Gesprächs.

Uns beschäftigen unter diesem Stichwort nicht die Gefahren, die in einer Bindung bestehen oder aus ihr erwachsen können. Darüber hat uns die Psychoanalyse und Neurosenlehre zu unterrichten. Mit Verbindlichkeit meinen wir in einer grundsätzlichen Betrachtung gemäß dem Wortsinn sowohl die Verknüpfung der Partner durch das Gespräch als auch eine gewisse Unwiderruflichkeit des Gesprächs.

Zunächst: Das Gespräch schafft eine Beziehung der Partner zueinander. In dieser Beziehung vermögen sie sich auszusprechen und einer im andern zu erkennen. So überwinden sie ihre Verslossenheit und Einsamkeit. Darin ist die heillose Wirkung des Gesprächs begründet. Die heillose Isolierung wird überstiegen zum andern hin. Im angesprochenen und angeschauten Du wird einer seiner selbst inne, kann sich gegenüberreten und lernt sich vom andern her zu sehen. Was ihn bedrängt, kann er aussprechen und so in einem uranfänglichen Sinne loswerden. Die verbindende Kraft des Gesprächs befreit die Partner zu sich selbst.

Sodann: Ein Gespräch ist verbindlich, weil es nicht im Unbestimmten verharret. Die Worte, die gesprochen werden, wirken schöpferisch: Sie richten und entscheiden, zerstören falsche Sicherheiten und bequeme Illusionen und bauen tragfähige Gründe auf. Kurzum: Das Gespräch führt aus der Verslossenheit in die Entschlossenheit, aus dem ungeschiedenen Beieinander verschiedenster, oft widersprüchlicher Motive und Antriebe in die Entschiedenheit des frei getätigten Selbstvollzugs der Person. Dadurch entläßt das Gespräch die Partner mit der neu-gestifteten oder erstmals gewachsenen Fähigkeit zur Begegnung mit der Welt und den Menschen. Denn sie sind nicht verlassen, weil sie sich aufeinander eingelassen haben. Weil der eine dem anderen etwas, sich selbst zugetraut hat, darum haben sie Vertrauen gewonnen. So behält das Gespräch seine tragende Kraft über sein zeitliches Ende hinaus.

c) Eine dritte Eigenschaft sei erwähnt: die *Unverfügbarkeit* des Gesprächs.

Gespräche kann man nicht machen! Man kann zwar eine Diskussion leiten, aber nicht ein Gespräch in die Hand nehmen oder exakt vorausplanen und seinen Gang festlegen. Ein Gespräch hat seine eigenen Gesetze, ist wie ein Kunstwerk eine gefügte Ganzheit, lebendig und gewachsen, nicht herstellbar und zur Verfügung des vorgehenden Verstandes. Man kann zwar Gespräche vorbereiten, aber dann nehmen sie doch oft einen völlig überraschenden Verlauf. Plötzlich stößt dem einen eine Erkenntnis zu, auf die er allein wohl nie gekommen wäre, die ihn umwirft; oder ein Wort trifft auf eine Reaktion des anderen, mit der der Sprechende nicht gerechnet hatte. Gespräche können in Streit übergehen oder veranden, weil sich das rechte Wort nicht einstellen will. Hierin hat das Gespräch teil an der Geheimnisthaftigkeit des Menschen, ist wie er unberechenbar und unverfügbar.

II. Das Sich-Verhalten der Partner

Den Überlegungen zum Verhalten der Partner im Gespräch sollen ein paar Bemerkungen zur *Atmosphäre* des Gesprächs voranstellen.

Ein Gespräch kann sich nur entwickeln in gegenseitiger Freiheit. Wo einer eine Aussprache erzwingen will, zerstört er von vornherein die Bereitschaft des andern, sich ihm zu öffnen. Wir sind zwar in unserer Arbeit nicht selten veranlaßt, jemanden »ins Gespräch zu ziehen«; aber dann beginnt dieses eigentlich erst dort, wo der Partner seine Zurückhaltung, sein Mißtrauen überwindet, weil er spürt, daß er nicht überfahren werden soll, daß man ihn gelten läßt, daß wir ehrlich bereit sind, ihn selbst, seine Ansicht zu Wort kommen zu lassen und zu hören. Nur dort bleibt die Würde und Integrität eines Menschen, der sich uns erschließt, gewahrt, wo Initiative und Umfang der Selbstmitteilung seiner freien Verfügung anheimgegeben ist.

Zur Atmosphäre, die ein Gespräch ermöglicht, gehört ferner eine Verschwiegenheit und Diskretion der Teilnehmer, die um so unbedingter und totaler wird, je vollkommener und umfassender einer sich ins Gespräch hineinbegibt und offenbart. Die schweigend bergende Aufnahme des andern und seiner Worte ist eine Funktion der Ehrfurcht vor dem einmaligen Geheimnis seiner Person. Die für ein Gespräch konstitutive Verschwiegenheit muß schon in dem ruhigen, zurückgezogenen Charakter des Raumes zum Ausdruck kommen, in dem das Gespräch stattfindet. Sie erheischt ebenso, daß die Partner sich eines vorschnellen Urteils über das Gehörte enthalten, wie sie ein ungezügelter und bedenkenloses Darüberreden verbietet. Oft zerstört schon ein ärgerlicher oder enttäuschter Blick, eine wegwerfende Handbewegung den Mut des andern, sich rückhaltlos und ohne Scheu zu offenbaren. Wir kennen die Scham des Herzens, die das verletzliche Innerste vor unberufenen Blicken schützt. Sie wird nur dort überflüssig, wo der andere mit dem Herzen zusieht und zuhört.

1. Gesprächsermöglichende bzw. -fördernde Haltungen

Damit sind wir beim Verhalten der Partner im Gespräch.
a) Aktive Grundhaltung der Teilnehmer an einem Gespräch muß die Bereitschaft sein, den anderen zu *verstehen*, ihn selbst, nicht nur das, was er vorbringt.

»Verstehen ist ein Heraustreten aus der bloßen Zuschauerhaltung, ist Preisgabe der Distanziertheit, ist innere Anteilnahme, selbst wenn der Verstehende dem Verstandenen nicht beipflichtet«⁶.

Es vollzieht sich in einem eindringlichen Sich-Versenken in die Existenz des andern, es bedingt Unvoreingenommenheit, d. h. eine ständige Kritik der eigenen Vor-Meinungen und Vor-Urteile. Wer verstehen will, was ein anderer ihm sagt, muß sich in den anderen selbst hineinversetzen. Nur so werden ihm das im sprachlichen Ausdruck mitgesetzte Sprachfeld, der hintergründige Sinn des Gesagten, das von einem persönlichen Schicksal bedingte Vorverständnis des Mitgeteilten deutlich werden können. Wirkliche Übereinstimmung, die nicht nur vermeintlich besteht, setzt eine Beziehung der Redenden zueinander voraus, die in der personalen ganzheitlichen Zuwendung zum anderen gründet. Wer versteht, nimmt nicht nur das satzhaft vom anderen Ausgesagte zur Kenntnis, sondern nimmt ihn selbst wahr, der sich dergestalt zur Sprache bringt.

b) Zeichen jener das Verstehen ermöglichenden inneren Zustimmung zu dem, der mir im Gespräch begegnet, ist die Fähigkeit und der Wille, ihm zuzuhören. Das *Zuhören* ist der leibhaftige Ausdruck der inneren Bewegung zum anderen hin, ohne die kein Gespräch auskommt. Wer nur mit halbem Ohr oder geteilten Herzens zuhört, verletzt sein Gegenüber, weil er das ihm Zugesprochene nicht mit gemäßer Offenheit empfängt. Die Tugend dessen, der zuhören kann, heißt Aufmerksamkeit oder Gegenwärtigkeit; sie ist die dem Gespräch ent-sprechende Form der Anwesenheit. Gerade für uns, die wir »beruflich« Gespräche führen, ist die Gefahr nicht zu unterschätzen, daß wir durch Müdigkeit (die nicht nur ein physisches Problem ist!), durch Beanspruchung während vorhergehender Gespräche, durch die scheinbare Unwichtigkeit dessen, was der andere vorbringt, und viele andere Ursachen abgelenkt und unkonzentriert sind. Immer ganz »da« zu sein setzt eine große innere Spannkraft voraus. Der andere muß spüren, daß wir uns ganz ins Gespräch hineinbegeben, daß wir Zeit haben, daß wir unvoreingenommen und unbeschwert in dieser Stunde für ihn frei sind, ihm »gehören«. Mitunter freilich verlangt dieselbe uneingeschränkte Gegenwärtigkeit, daß wir den Gesprächspartner (und manchmal auch uns selbst!) zurückrufen, wenn die Unterhaltung vom Weg abkommt und sich im Dickicht

⁶ K. GOLDAMMER, *Die Formenwelt des Religiösen – Grundriß der systematischen Religionswissenschaft*, Stuttgart 1960, XXV, zit. nach H. R. SCHLETTE, *Die Religionen als Thema der Theologie*, Freiburg 1963, 59.

nebensächlichen Geredes zu verlieren droht. Aufmerksames Zuhören kann entschiedenes Eingreifen erfordern, wo der andere mit vielen Worten sich etwas vormacht. Es bedeutet, ständig hinter das Gesagte zurückzufragen und auf der Hut zu sein, wo einer unbewußt den Sinn des Gespräches verbirgt und den Grund seiner Fragwürdigkeit verhüllt. Die Aufmerksamkeit läßt das Ich zurücktreten und macht behend zur Hinnahme des Du.

c) In gewissem Sinne gipfelt die innere Zuwendung zum anderen, die das Verstehen ermöglicht und im Zuhören ihren Ausdruck findet, in der Fähigkeit, *schweigen* zu können. Das wortlose Schweigen ist eine nur scheinbar passive Haltung, die in Wirklichkeit aktiv das mir begegnende Du, die andere Person mit den Kräften des Herzens aufnimmt. Schweigend vernehme ich auch das Ungesagte und Unsagbare, nehme ich den an, der sich mir nie restlos in der Sprache offenbaren kann, der immer ungreifbar und unbegriffen er selbst bleibt.

Schweigen ist die Sprache der Liebenden. Im Gespräch hat es dort seinen zentralen Ort, wo »alles« gesagt scheint, wo die Partner sich in sich selbst versammeln und des Geheimnisses ihrer unvertretbaren Einmaligkeit wechselseitig ansichtig werden. Diesen Augenblick nimmt freilich nur der wahr, der aufmerksam ist. Es ist leichter, geschwätzig sich und das Vorgebrachte zu zerreden und viele Worte zu machen, die nichts sagen. Nur aus dem Schweigen erhebt sich das grundstiftende Wort, das den andern trägt. Schweigen verleiht dem Wort seine Mächtigkeit; es ist die Stille vor dem Wort, in der dieses sich versammeln und verdichten kann; und es ist nach der Rede die Zuflucht, in die hinein das Wort sich birgt und behütet.

2. Gesprächshemmende bzw. -zerstörende Haltungen

Nach dem bisher Gesagten können wir uns hinsichtlich der ein Gespräch hemmenden oder zerstörenden Verhaltensweisen kurz fassen, denn es ist klar, daß die Entfaltung eines Gesprächs immer dann behindert wird, wenn gegen das oben skizzierte Wesen des Gesprächs und die Grundhaltungen der Partner verstoßen wird. Wir wollen daher im Folgenden nur noch einige Hinweise geben, die in unserem Dienst besonders bemerkenswert erscheinen.

a) Die häufigste Ursache, die ein Gespräch gewöhnlich schon im Ansatz zerstört, ist Angst. Krampfhaft hält einer sich fest, klammert sich an sich selbst, vermag sich nicht loszulassen in die Bewegung des Gesprächs. Er fürchtet, der andere könnte ihn enttäuschen, ihn fallenzulassen. Er fürchtet, verletzt zu werden, wenn er sich ungeschützt auf das Wagnis des Gesprächs einläßt, den schwankenden Steg betritt, der zum andern führt. Mit Recht spürt er, daß er sich dann nicht mehr hinter den Masken verbergen kann, die ihn scheinbar bergen, daß er keine Fluchtmöglichkeit mehr hat.

Die Angst, der solche Furcht und solcher Kleinmut ent-

springt, dem ihrerseits wieder viele Ursachen haben. Im letzten wird sie zumeist herrühren aus der Erinnerung an früheres Scheitern auf dem Wege zum personalen Du. Wem diese Ängstlichkeit begegnet, wird ihr zunächst mit Respekt zu antworten haben und nicht versuchen, verschlossene Tore gewaltsam von außen zu öffnen. Ehrfürchtiges Zuhören, das keine Eile hat, kann am ehesten jenes Zutrauen des andern erwirken, aus dem er die Kraft schöpft, sich anzuvertrauen. Unnötig zu betonen, daß neugieriges Wissenwollen die tastenden Ansätze, sich ins Gespräch hineinzufinden, nur zurückschreckt.

b) Ebenfalls tödlich für ein Gespräch kann die Haltung dessen sein, der besserwisserisch schwätzt, sich dauernd in den Vordergrund des Gesprächs schiebt und die Argumente des andern, ja im Grunde diesen selbst, verächtlich abtut. Mitunter wächst solche sophistische Vielrederei ebenfalls auf dem Boden der Angst; die »überspielen« muß, weil sie in ihrer Unsicherheit nicht wagen kann, sich selbst ins Spiel zu bringen und dadurch in Frage gestellt zu werden. Oder diese Geschwätzigkeit ist Folge eines unmäßigen Überzeugtseins von sich selbst, das hochmütig nichts mehr zu lernen imstande ist, keiner Erfahrungen mehr zu bedürfen wähnt und deshalb unzugänglich ist. Beide, der von Angst Besessene und der von sich Eingenommene, treten aus Furcht vor dem Zupackenden und dem Betroffenenmachenden des Gesprächs den Rückzug an. Hinter der Nebelwand unverbindlich-jovialer Freundlichkeit oder onkelhafter Sprüche sind sie einzig darum besorgt, ungeschoren und elegant vom anderen loszukommen, ihn nicht an sich heranzulassen.

c) Wichtiger für unseren Dienst ist eine Beobachtung, die man nicht selten bei denen macht, deren Beruf es mit sich bringt, viele Gespräche zu führen. Vielleicht ist es uns selbst schon so ergangen, daß wir am Beginn eines Gesprächs der Meinung waren, zu wissen, worum die Rede geht, welches die Lösung des Dilemmas ist usw. Bei einer auskunftstheischenden Unterhaltung mag dies verhältnismäßig ungefährlich sein. Wo aber einer ein Gespräch sucht, genügt es niemals, die Antwort, die man von vornherein schon weiß, dem andern plausibel zu machen. Das hieße, ihn mit einer Handbuchauskunft abspesen. Wenn wir aufmerksam sind, werden wir rasch feststellen, daß wir uns viel tiefer einlassen müssen auf den andern, weil es im zwischenmenschlichen Bereich keine einem mathematischen »Problem« vergleichbaren Fragen gibt, die man unpersönlich, rein intellektuell »lösen« könnte. Gespräche drehen sich nie um Scheinprobleme, wo man am Anfang schon weiß, was am Ende herauskommen muß. Ganz abgesehen davon, daß wir dem andern unter Umständen helfen müssen, die als richtig erkannte Entscheidung auch durchzuführen, wird sich unsere Antwort, die wir schon zu besitzen wähnten, im

Gang des Gesprächs oft nicht unerheblich verändern. Es zeigt sich dann, daß die Wahrheit, die den anderen »freimacht«⁷, nicht identisch ist mit der Richtigkeit einer Auskunft.

Genauso zerstörerisch wie das vorwitzige Schon-längst-Bescheid-Wissen ist jedes Erzwingen-Wollen eines Ergebnisses. Gespräche haben im Grunde überhaupt kein Ergebnis, das man wohlverpackt nach Hause tragen könnte. Ein Gespräch war dann sinnvoll, wenn es die Teilnehmer zur Besinnung auf die Wahrheit und auf sich selbst geführt hat, wenn sie sich von der Wahrheit ergreifen ließen und sich selbst und die Wirklichkeit ihrer Beziehungen zueinander und zur Welt tiefer erfaßt haben.

Von seinem Wesen her ist der Mensch unausweichlich verwiesen auf das mitmenschliche Du; nur indem er diesem begegnet, wird er selbst ein Ich, eine Person. Die Begegnung zwischen Ich und Du äußert und vollzieht sich in der Leiblichkeit, vornehmlich in der Sprache. Darum ist das Gespräch eine zentrale Form des dialogischen Mit-anderen-Seins des Menschen.

Der Sinn dieser kargen Ausführungen mag darin liegen, daß es zuweilen – im prägnanten Sinne des Wortes – notwendig ist, der unabdingbaren Gesprächshaftigkeit unserer Existenz nachzudenken. Denn wir leben in einer Zeit, da der Mensch aus dem selbstverständlichen Inne-Stehen im Sein mit anderen herausgefallen ist und ob der technischen Manipulierung der Worte die Sprache als Mittel interpersonaler Verständigung zu verlieren und diese also zu verstummen droht. Die Folge wäre Verzweiflung in der Verslossenheit einer nicht mehr zu einem Partner hin übersteigbaren Einsamkeit.

Erlöst werden kann einer aus dem »Kerker seiner Endlichkeit«⁸ freilich nicht durch die theoretische Reflexion, sondern nur durch den Zuspruch des Wortes selbst, das ihn von einem anderen her trifft und aufschließt. Daß dies in einem Gespräch geschieht, ist nicht verfügbar, sondern Geschenk der unableitbaren Freiheit des anderen. Dessen Freiheit zum Wort, *parrhesia* nennt sie Paulus⁹, verdankt sich selber allerdings wiederum jener fundamentalen Befreiung, die uns durch Jesus Christus zugekommen ist. Wir haben den Mut zum Wort, weil wir selbst uns als Gesprächspartner dessen erfahren, der uns in Liebe zuvor angesprochen und zu sich eröffnet hat.

⁷ Vgl. Jo 8,32.

⁸ Vgl. H. URS VON BALTHASAR, *Das Herz der Welt*, Zürich 1945, 9.

⁹ 2 Kor 3,12; vgl. H. SCHLIER, *Wort Gottes*, Würzburg 1958, 32: »Parrhesie ist die Freiheit und der Mut einer Existenz, die in sich offen ist, weil sie offen ist für das Wort Gottes und sich darin offenhält für Gott und den Nächsten.«